

Ende des Romans: Hervey Allen (1889-1949), Antonio Adverso. New York 1933.

... Und dann eines Tages nahm Antonio eine scharfe Axt in die Hand und ging hinaus, um einen Baum zu fällen.

Es war ein kühler Tag im Spätsommer. Dolores hatte die Kinder ins Dorf zum Namensfest eines ihrer Spielgefährten mitgenommen. Er schwenkte seine Axt lustig zum Abschied, als sie am Rande des Hügels seinen Blicken entschwanden. Dolores sah die Schneide in der Sonne funkeln. Niemand blieb zu Hause; die Leute waren am anderen Abhang des Berges und bauten neue Schafhürden auf den östlichen Weiden.

Der Pfad, den er einschlug, ging nach Westen. Der große Baum stand mitten auf dem Felde. Die Sonne senkte sich hinter ihm. Es war gerade noch Zeit genug, ihn vor Dunkelwerden zu schlagen. Morgen konnte man den Stamm zersägen. Der Schatten der großen Krone verdarb ihm sein bestes Feld. Aber er fällte ihn nicht gern. Er erinnerte ihn in der Form an den Baum seiner Kindheit im Klostergarten. Aber was sein muss, muss sein. Er holte tief Atem. Wie süß war die Luft auf dem Berge! Wie Wein mit glitzerndem Sonnenlicht. Er schwang die Axt und begann.

Der Baum war uralt. Vorzeiten hatte er einen Stein umwachsen. Der saß nun tief im Innersten des Stammes. Und da wartete er – der Stein im Herzen des Baumes.

Die harten Splitter flogen, die Kerbe wurde tiefer und tiefer. Plötzlich drehte sich die Axt in der Hand des Mannes, als hätte jemand sie gegen ihn gerichtet. Der Stahl klang. Die Schneide fuhr dem Mann ins Fleisch. Er taumelte zurück und griff sich an die Seite. Aus der großen Leistenarterie spritzte ein Strahl von Blut bei jedem Schlag des Herzens in hohem Bogen hinaus ins Sonnenlicht.

Im ersten Augenblick war Antonio nur erschrocken. Dann erfasste ihn ein Grauen, und dann ging auch das für immer vorüber. Er mühte sich, die Wunde zu schließen. Es war schwer, ihr beizukommen. Eine Weile gelang es ihm, den Blutstrom mit seinem Gür-

tel und Halstuch zu hemmen. Er meinte, das werde genügen. Er wollte den Hügel hinaufkriechen und um Hilfe rufen. Dolores konnte ihn hören, wenn sie heimging. Er konnte still liegen bleiben, bis jemand kam. Die grünen Weidenhänge wurden schon etwas grau. „Die Nacht bricht herein“, sagte er, „wie seltsam“.

Er schleppte sich ein Stück das Feld hinauf; das Blut strömte aufs Gras. Dann konnte er nicht mehr weiter. „O Gott! Dolores sei mit mir!“ rief er.

Ihm schien, es sei eine lange Zeit vergangen. Er fing an, zu seiner Madonna zu beten. Schlaf drohte ihn zu befallen. Er öffnete die Augen langsam und weit. Als er den Abhang hinabschaute, stand der Baum noch da, und hinter ihm sank die Sonne. Seine Augen blickten starr hin. Sie blitzten nicht mehr. Dann war er im Klostergarten. Das Licht fing an, sich in seltsamen Gestalten zu regen.

Der Bronzекnabe und der Zwilling stürzten in einem Regen von Grau aus dem Himmel herab und rangen miteinander und mit der Erde. Sie peitschten Flammen aus dem Brunnen. Mitten aus dem Feuer erhob sich der große Baum. Er hing zwischen Himmel und Erde. Seine Äste beschatteten das Land. Durch seine Zweige wogte alles, was Antonio je gesehen hatte; durch die Blitze, die ihn kreuz und quer durchzuckten, sah er sich selbst hinaufklettern und sah sich dann nicht mehr. Auf dem Wipfel des Baumes leuchtete die Madonna. Sie hielt das Kind ins Licht empor. Hinter ihr glühte unerträglich die Sonne und schoss goldene, stechende Strahlen in seine Augen. Sein Kopf wurde welk. Durch trübe Schatten schimmerte immer noch das Licht. Alles andere wurde dunkel. Plötzlich lösten sich auch die Lichtstrahlen auf und rieselten wie graue Körner von Finsternis in seine Augen. Es überlief ihn. Alles war schwarz. Der ...

*aus: Hervey Allen,
Antonio Adverso*